

Gute Liedtexte

von Paul Meier (aus „Bärgfrühlig 3 / 1991)

Immer wieder stelle ich fest, wie sehr die Probleme um die Jodelliedtexte verdrängt oder nur am Rande erwähnt werden. Es ist offensichtlich, dass unsere Lieder vorwiegend vom musikalischen Gesichtspunkt aus beurteilt und ausgewählt werden; Inhalt und Form des Textes spielen zu oft eine untergeordnete Rolle. Wir weisen zwar in Kursen mit Dirigenten und Jodlern immer wieder darauf hin, dass Jodellieder als Ganzes zu beurteilen sind, dass beide Teile, Text wie Musik, gleichwertig zu einer Einheit verschmelzen müssen. Nur so kann das Lied als wertvoller kultureller Beitrag in unsere Literatur eingehen. Denn, gute Musik kann einen minderwertigen Text ebenso wenig aufwerten, wie ein wertvoller Text eine mangelhafte Vertonung.

Während vierzig Jahren habe ich mit grosser Hingabe Jugendliche an wertvolle Texte herangeführt. Ich habe versucht, guten Gedichten aus der Weltliteratur und der heimischen Mundart auf den Grund zu gehen und das Geheimnis ihrer Schönheit zu lüften. Wenn wir die Gedichte unserer grossen Meister, etwa von Meinrad Lienert, Paul Müller-Egger oder Beat Jäggi mit wachem Ohr und offenem Herzen aufnehmen und sie mit einzelnen Texten unserer Jodellieder vergleichen, wird uns der grosse Unterschied bewusst. Wir spüren dann:

*Nicht alles, was sich reimt, ist wertvoll,
und nicht alles Wertvolle reimt sich.*

Kommen wir zur Kernfrage. Was ist denn eigentlich ein guter Text? Es wäre schön, wenn wir gleich einer mathematischen Aufgabe ein klares Ergebnis bereithalten könnten. Aber so einfach geht's nicht, und darum scheut man die Mühe, sich eingehend damit zu befassen. So wie sich die gute Musik im Jodelgesang auf den Volkston abstützt und gleichzeitig die Grundsätze der Musiklehre berücksichtigt, genau so muss auch der gute Text aus dem Volk kommen und die formalen Gesetzmässigkeiten von Metrik, Sprachrhythmus und Reim beachten. Volksverbundenheit allein genügt nicht, ebenso wenig wie die Kenntnisse der formalen Dichtkunst allein. Ein Baselbieter Mundartdichter hat es einmal so gesagt:

*„Me muess de Lüt ufs Muul luege wie si schwätze,
denn cha me au richtig schrybe“.*

Wenn ich mich mit einem guten Text eingehend befasse, geht etwas Eigenartiges in mir vor. Ich spüre auf einmal, wie er mich nicht mehr loslässt, wie er mich auf Schritt und Tritt begleitet. Er ist wie ein Laib Brot vor dem Backen, er geht auf, wird „gross“ und füllt mich schliesslich ganz aus. Der Text hat vom Inhalt wie von der Form her den Weg zu mir gefunden.

In Kursen, in denen wir uns kritisch mit Jodelliedtexten auseinandersetzen, habe ich jeweils auf die drei „E“ in der Beurteilung hingewiesen, gewissermassen als Eselsbrücke, um an die Texte heranzukommen.

E für ECHT: Entspricht der Text unseren Vorstellungen und Zielsetzungen im Jodelgesang? Wird ein neuer Gedanke verarbeitet oder ist es eine Kopie aus früheren Zeiten? Ist es gar eine Übersetzung aus der Schriftsprache?

E für EHRlich: Kann ich mich mit dem Text identifizieren oder sind da Gedanken drin, die mir nicht gefallen wollen? Sind die netten Phrasen auch wirklich wahr und ehrlich? (Ich denke da an die „Müetti“- und „Chilchli“-Lieder, die so wenig mit wahrer Mutterliebe und christlicher Überzeugung zu tun haben). Alles, was süsslich und rührselig wirkt, mit Druck auf die Tränendrüsen, entspringt kaum unserem ehrlichen Bemühen um einen glaubwürdigen Text.

E für EINFACH: Wir suchen und wünschen die Einfachheit im Ausdruck und in der Verständlichkeit. Umständliche Formulierungen und gesuchte Wendungen um des Reimes Willen werten entscheidend ab. „Er redet viel und sagt wenig“ ist ein bekanntes Schlagwort in der Politik, für einen guten Liedertext ist diese Methode unbrauchbar.

Seit der Gründung des Eidgenössischen Jodlerverbandes ist die Thematik unserer Jodellieder viel reichhaltiger geworden. Damals war unsere Bevölkerung noch sehr eng mit den verschiedenen



Bereichen der Landwirtschaft verbunden, und die Jodellieder waren ein Spiegel dieser Verbundenheit. Mit unseren veränderten Lebensformen und –gewohnheiten haben sich auch die Texte gewandelt. So nimmt der Tages- und Jahreslauf einen grossen Teil der neuen Lieder in sich auf, weil wir tagsüber Zeuge sind vom Werden und Vergehen. Texte über Arbeit und Freizeit, über zwischenmenschliche Beziehungen, über Natur und Wandern können ebenso wertvoll sein wie solche von Liebe, Spass und Brauchtum.

Gute Texte wirken beim Lesen leicht und luftig und schweben daher wie Schmetterlinge im Sommerglanz. Ich staune immer wieder, mit welcher Leichtigkeit sich solche Gedanken fast wie selbstverständlich mitteilen. Es wäre allerdings ein Irrtum zu glauben, solche Texte würden den Dichtern wie reife Früchte in den Schoss fallen. Dem ist nicht so. Was sich scheinbar so mühelos gibt und so taufrisch wirkt, ist das Ergebnis harter Arbeit. Denn was so natürlich klingt, ist nicht nur die Wirkung des Inhalts, sondern ebenso sehr die geschickte Einkleidung gutgewählter Formulierungen im Rhythmus und Reim.

Seit dem zweiten Weltkrieg hat die Mundartdichtung sehr an Bedeutung gewonnen. Früher war die Muttersprache von der Schriftsprache klar getrennt; hier die Mundart der gesprochenen Sprache, dort das Schriftdeutsche als Schreib- und Lesesprache. Heute findet die Mundart als geschriebene Sprache, vorab in der Dichtung, zunehmend Beachtung. Zwar ist die Schriftsprache wegen ihrer Verständlichkeit über Grenzen hinweg immer noch das alleinige Mittel im schriftlichen Verkehr mit den Mitmenschen. Aber die Mundart findet doch überall dort Zugang, wo die sprachlichen Voraussetzungen dies erlauben. Und das freut uns alle.

Unsere Dialektdichtung hat sich in zwei verschiedene Richtungen entwickelt. Die Vertreter der einen Gruppe, etwa Kurt Marti oder Marcel Wunderlin, verzichten auf jede gebundene Form, d.h. es gibt hier keinen Reim und scheinbar auch keinen Sprachrhythmus. Sie sind inhaltlich aufs Wesentliche beschränkt. Jede Zeile kann verschieden viele Akzente haben und darum auch in der Länge zu den andern ganz unterschiedlich sein. Es gibt hier wunderschöne Gedichte, aber sie kommen wegen ihrer ungebundenen Form als Vorlage für Jodellieder nicht in Frage.

Zur zweiten Richtung gehören diejenigen Textschaffenden, die sich ganz bewusst mit ihren Gedanken dem Sprachrhythmus und dem Reim unterordnen. Es ist die überlieferte Form der Gedichte, wie wir sie kennen und verstehen und wie sie Eingang finden in unsere Jodelledliteratur. Wer einen gepflegten Wortschatz besitzt und es versteht, mit geschickter Wortwahl seine Gedanken nach Rhythmus und Reim einzukleiden, wird im Jodelgesang viele Freunde finden.

Nicht allen, die Texte schaffen, ist diese Fähigkeit gegeben. Immer wieder stossen wir auf Texte, auch vertonte, die mühsam und holprig wirken, die hilflos dem Reim zuliebe verunstaltet werden und ohne den leichten Fluss von Auf und Ab, von Licht und Schatten, von Spannung und Entspannung auskommen müssen. Dass solche Texte uns nie packen werden, darf nicht verwundern. Wenn sie trotzdem im Umlauf sind, bestätigt das nur meine Feststellung am Anfang dieses Beitrages.

Auf Metrik, Sprachrhythmus und Reim näher einzugehen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Vielleicht gibt es später einmal eine Anleitung zum Dichten. Wer weiss!